



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Was hat Gott mit dem Corona-Virus zu tun?

Matthias Zeindler

Die Kirchen entfalten in der Corona-Krise ein eindrückliches Engagement. Obwohl durch die Regeln zum Schutz der Gesundheit stark eingeschränkt, zeigen sie sich höchst kreativ beim Entwickeln alternativer Formate für Gottesdienst, Seelsorge und Diakonie. In und neben all diesen wichtigen Aktivitäten stellen sich angesichts der weltweiten Epidemie auch grosse theologische Fragen. Die Kirchen sind es ihren Mitgliedern und der Gesellschaft schuldig, hier in überzeugender Weise Auskunft zu geben. Die Menschen erwarten von den Kirchen diakonische und seelsorgerliche, aber auch religiöse und theologische Kompetenz.

Inhalt

<i>1. Grosses Engagement – unausweichliche Fragen</i>	2
<i>2. Ist die Schöpfung gut?</i>	2
<i>3. Ein Gott des Lebens?</i>	3
<i>4. Schöpfung als Befreiung vom Chaos</i>	3
<i>5. Schöpfung, die auf endgültige Befreiung wartet</i>	4
<i>6. Warum Krankheit in der Schöpfung?</i>	4
<i>7. Krankheit als Strafe?</i>	5
<i>8. «Der alles so herrlich regieret»: Gottes Vorsehung</i>	5
<i>9. Grenze und Hoffnung des Vorsehungsglaubens</i>	6
<i>10. Unvermeidlich: die Frage nach Gott und dem Leiden</i>	7
<i>11. Ein Gott im Kampf gegen das Leiden</i>	7
<i>12. Wie wirkt Gott in der Welt?</i>	8
<i>13. Und die Zukunft?</i>	9

1. Grosses Engagement – unausweichliche Fragen

Vom Corona-Virus ist die gesamte Gesellschaft betroffen, und mit ihr auch die Kirchen. Gottesdienste und kirchlicher Unterricht können nicht mehr stattfinden. Dasselbe gilt für Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und Seniorenanlässe. Und da alle voneinander Abstand halten müssen, sind Diakonie und Seelsorge enorm erschwert. Die Kirchen verstehen diese Einschränkungen als Herausforderungen, ihren Dienst unter anspruchsvollen Bedingungen möglichst weiterzuführen. Neben Gottesdiensten in den Medien produzieren viele Kirchgemeinden eigene Videoandachten und Predigtpodcasts. Allerorten werden Unterstützungsnetze für Einkäufe und andere Dienstleistungen organisiert. Und an die Stelle von direkter Begegnung tritt die Seelsorge per Telefon.

Mit grosser Kreativität und eindrücklichem Engagement gelingt es den Kirchen, auch in Zeiten des Corona-Virus seelsorgerlich und diakonisch für die Menschen dieser Gesellschaft präsent zu sein. Je länger die Krise dauert und je mehr sie eskaliert, desto unausweichlicher stehen die Kirchen aber auch vor theologischen Fragen. Diese Fragen werden uns in der Seelsorge gestellt, aber auch von ausserhalb an die Kirchen herangetragen. Eine Gemeinschaft, die von einem gütigen Gott spricht, der diese Welt geschaffen hat und sie sorgend begleitet, wird angesichts von Katastrophen gefragt, wie sich ihre Botschaft zu diesen harten Realitäten verhält. Wie kann solches geschehen in der Schöpfung eines guten Gottes? Was ist dies für ein Gott? Wie kann man ihm vertrauen, wenn liebe Menschen aus unserer Mitte weggerissen und ganze Gesellschaften in Angst und Schrecken versetzt werden?

Es hängt viel daran, dass wir bei solchen Fragen auskunftsfähig sind. Denn Sprachlosigkeit würde hier bedeuten, dass Menschen mit ihren Fragen allein gelassen werden. Und es würde den Eindruck erwecken, als Kirchen hätten wir in zentralen geistlichen Herausforderungen nichts zu sagen. Schlimmer noch, dass die christliche Botschaft in einer so schwierigen Situation irrelevant ist. Von den Kirchen wird deshalb nicht allein Seelsorge und Diakonie erwartet, sondern auch Theologie. Wir sind gerade in der Corona-Krise den Menschen Rechenschaft schuldig über die Hoffnung, die in uns ist (1. Petr. 3,15).

Die folgenden Überlegungen sind nicht als abschliessende Antworten gedacht – wie sollten sie nach jahrhundertelangen Disputen über die betreffenden Fragen! Es geht primär darum, die *Fragen* zu formulieren. Und danach einige Antwortversuche zur Diskussion zu stellen.

2. Ist die Schöpfung gut?

Am Ende des ersten Schöpfungsberichts schaute Gott alles an, was er gemacht hatte, «und sieh, es war sehr gut» (Gen. 1,31). Dieser Refrain des ersten Kapitels der Bibel wurde von den Kirchen in den ökologischen Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte immer wieder angestimmt, um bewusst zu machen, dass die Zerstörung des Geschaffenen ein offener Verstoß gegen den Willen des Schöpfers ist. Und nicht zuletzt wurde daraus der Auftrag des Menschen abgeleitet, sich gegen diese Zerstörung zu stemmen.

Das Bild einer wohlgeordneten Schöpfung, in der alles Geschaffene seinen Platz und zu leben hat, erhält durch regelmässig eintretende Naturkatastrophen tiefe Risse. In der jüngeren

Vergangenheit geschah dies durch den Tsunami im Indischen Ozean am zweiten Weihnachtstag 2004. Für manche war diese tödliche Flutwelle ein deutlicher Beweis für die Nichtexistenz Gottes. Wie verhält sich ein derart desaströses Seebeben zum Glaubenssatz, das die Schöpfung «sehr gut» geschaffen ist?

Das Corona-Virus ist möglicherweise ein «Beben» von noch viel grösseren Dimensionen, betrifft es doch sämtliche Kontinente und bringt dort tausendfachen Tod und unabsehbare wirtschaftliche Not. Auch dieses Virus ist Teil der Schöpfung. Und man kommt nicht darum herum zu fragen: Ist es auch Teil der *guten* Schöpfung? Sollte es so sein, klingt es dann nicht wie ein Hohn, von einer guten Schöpfung zu sprechen? Gilt der Glaubenssatz, Gottes Schöpfung sei «sehr gut», nur für einen Teil dieser Schöpfung? Wie aber soll man dann das «Gütesiegel», das der fertig geschaffenen Erde von ihrem Schöpfer verliehen wird, verstehen?

3. Ein Gott des Lebens?

Eine Zwischenbemerkung: An dieser Stelle drängt es sich auf, einen verbreiteten theologischen Topos kritisch zu befragen: die Rede vom «Leben», das stärker ist als der Tod. Gelegentlich wird man in Predigten, nachdem von Ungerechtigkeit, Kriegen oder Krankheit und Leid die Rede war, an den Gesang der Amsel oder die blühende Forsythie erinnert. Das Leben, so heisst es dann, sei allemal mächtiger als alles, was es zerstört. Diese Redefigur ist vor allem in Osterpredigten beliebt: die jährlich wiederkehrende Blütenpracht des Frühlings als das, was mit der Botschaft von Jesu Auferstehung gemeint sei.

Naturvorgänge aber sind ambivalent. Denn zum «Leben», für dessen unverwüstliches Triumphieren die blühende Forsythie stehen soll, gehört auch das Corona-Virus! Auch dieses Virus ist ein Zeichen dafür, dass sich in der Natur immer wieder stärkere Formen gegen schwächere durchsetzen. Ja, der Vater Jesu Christi «ist nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden» (Mt. 22,32). Diese Macht Gottes dürfen wir aber nicht gleichsetzen mit natürlichen Zyklen, zu denen immer Leben *und* Tod gehören. Gottes Macht über den Tod, wie sie sich in der Auferstehung Jesu manifestiert, transzendiert alle ambivalenten natürlichen Zyklen. Ganz und gar unambivalent ist sie eindeutige Macht für das Leben und gegen den Tod. Diese Kraft von Ostern erfahren wir in unserem Leben erst fragmentarisch, endgültig zum Durchbruch kommt sie in Gottes zukünftigem Reich.

4. Schöpfung als Befreiung vom Chaos

Unsere Sicht des biblischen Redens von der Schöpfung wird stark von Genesis 1 bestimmt, obwohl dieses Kapitel nur einer von zahlreichen biblischen Texten von Gottes Erschaffen der Welt ist. Und dieses eine Kapitel wird in der Neuzeit vorwiegend als Schilderung einer sinnvollen, für alles Geschaffene lebensförderlichen Ordnung gelesen. Diese Auslegung ist keineswegs falsch, aber doch einseitig. Denn was dabei leicht aus dem Blick gerät, ist, dass dieser Ordnung an den ersten beiden Schöpfungstagen die Zurückdrängung des Chaos vorausgeht. «Die Erde war wüst und öde, und die Finsternis lag auf der Urflut» (v.2) – dieses lebensfeindliche «Tobuwabohu» ist es, aus dem Gott erst die Möglichkeit, dass Leben sein

kann, erschafft: durch die Trennung von Licht und Finsternis, durch die Abgrenzung des Landes vom Wasser. Das Leben des Geschaffenen ist dem todbringenden Chaos abgerungen, und dieses Chaos bleibt eine Bedrohung für die Kreatur.

Davon ist etwa im Psalm 93 die Rede. Er beginnt mit der Aussage: «Fest steht der Erdkreis, er wankt nicht» (v.1). Um wenig später festzuhalten: «Mächtiger als das Donnern gewaltiger Wasser, mächtiger als die Brandungen des Meeres ist mächtig der Herr in der Höhe» (v.3). Für altorientalische Ohren wurde damit gesagt: Die Erde als Ort, wo Leben blühen kann, wird garantiert durch den gnädigen Gott, der dafür unermüdlich gegen die Chaosmächte streitet. Und wichtig für unser Fragen: Gottes Befreiung des Lebendigen vom Chaos ist nicht ein für alle Mal abgeschlossen, Gott vollbringt sie jeden Tag neu. Für die Ohren eines modernen Menschen, der die Natur als regiert von Gesetzen kennt, mag dies nicht ohne weiteres einleuchten. Angesichts des Chaos, das das Corona-Virus verursacht, erschliesst sich ein solcher Glaubenssatz allerdings in ganz neuer Weise. Wir erleben in voller Härte, wie eine zerstörende Kraft in die lebensfreundliche Schöpfung hineinfährt.

5. Schöpfung, die auf endgültige Befreiung wartet

Ebenso wichtig wie Genesis 1 ist für das biblische Schöpfungsverständnis die Vision des kommenden Friedensreichs in Jesaja 11. Der messianische Herrscher, der dort in Aussicht gestellt wird, sorgt nicht nur für umfassende Gerechtigkeit unter den Menschen, er beseitigt auch alles Leid in der Natur. «Und der Wolf wird beim Lamm weilen, und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen. Und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind» (v. 6-7): Fressen und Gefressenwerden, das unerbittliche Überlebensgesetz, wird einst nicht mehr sein, und damit auch nicht mehr die damit verbundenen Ängste und Schmerzen. Die Vision des Jesaja verheißt eine neue Schöpfung, in der kein Leid mehr sein wird. Und klammert damit auch das «Gutsein» der jetzigen Schöpfung ein. Nicht um dieses in Frage zu stellen, aber um klar zu machen, das gegenwärtige Gutsein ist noch nicht das endgültige, das vollendete Gutsein. Das jetzige Gutsein ist ein verbesserungsbedürftiges.

Deshalb, so Paulus im Römerbrief, wartet die Schöpfung «in sehnsüchtigem Verlangen [...] auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes». Die Schöpfung «seufzt» und liegt in Wehen, auf dass sie einmal zu dem werde, was Gott allem Geschaffenen verheissen hat (Röm. 8,19.22).

6. Warum Krankheit in der Schöpfung?

Erst auf diesem breiten biblischen Hintergrund lässt sich auch über Krankheit in der Schöpfung nachdenken. Wie können im guten Geschaffenen qualvolle «Irrläufe» wie Tuberkulose, Krebs oder eben Covid-19 stattfinden? Dasselbe könnte man fragen in Bezug auf Lawinen, Vulkanausbrüche und den Tsunami.

Eine Schöpfung, in die immer wieder Chaotisches einbricht, eine Schöpfung, die noch auf ihre Vollendung wartet – eine solche Schöpfung ist offenkundig kein Gebäude, in welchem alles gemäss einem göttlichen Willen durchgetaktet ist. Gott hat den Menschen nicht als Marionette geschaffen, sondern als freies, partnerschaftliches Wesen. Und analog dazu hat er

die Natur nicht als durchreguliertes Uhrwerk gestaltet, sondern als hochkomplexes, gleichermassen von Gesetzen wie von Zufälligkeiten geprägtes ökologisches Gebilde. Ein Gebilde, dem er die Freiheit zur Selbstorganisation eingeschaffen hat. Und analog zur (unmöglichen) Möglichkeit der Sünde des Menschen gibt es auch im nichtmenschlichen Geschaffenen die Möglichkeiten zu destruktiven Irrwegen. Als solche Irrwege können Naturkatastrophen gelten, durch die grosse Teile des Geschaffenen zerstört werden. Krankheiten sind Irrwege nur aus Sicht der Betroffenen; mit Blick aufs Ganze der Natur sind sie Ausdruck eines «Kampfes des Daseins», in welchem sich – wie im Falle des Corona-Virus – eine virologische Mutation durchsetzt.

Gott ist seiner Schöpfung stets gegenwärtig, er ist aber nicht der direkte Verursacher von allem, was geschieht. Das Geschaffene funktioniert nicht gemäss einem göttlichen Determinismus, sondern im Rahmen der ihm vom Schöpfer zugemessenen Freiheit. Man wird deshalb weder Gott noch der Schöpfung gerecht, wenn man den Schöpfer als Ursache für die Corona-Epidemie bezeichnet.

7. Krankheit als Strafe?

Immer wieder kommt es vor, dass in religiösen Kreisen Übel als Strafe Gottes gedeutet werden. Das kann eine Strafe sein für den Abfall Einzelner oder ganzer Kollektive von Gott, oder die Strafe für einzelne Vergehen. In der eher esoterischen Variante kann an eine Strafe für eine Lebensweise gedacht sein, die sich von ihren natürlichen Wurzeln entfremdet hat. Und eine aktuelle politische Interpretation entlang diesem Muster ist die Auffassung, dass die weltweite Verbreitung des Corona-Virus die Konsequenz der wirtschaftlichen Globalisierung sei.

Wie plausibel die Korrelation von bestimmten Handlungen mit der Verbreitung des Covid-19-Virus sein mag oder nicht, dabei an eine Strafe Gottes zu denken, ist ein theologischer Holzweg. Eine solche Deutung könnte sich ja nicht auf diese einzelne Epidemie beschränken, konsequenterweise müssten auch andere katastrophische Ereignisse in dieser Weise verstanden werden, und das nicht nur auf der gesellschaftlichen, sondern auch auf der individuellen Ebene. Und welches Gottesverständnis wäre dabei wirksam? Das Bild eines Gottes, der mit der Peitsche regiert, der seine Geschöpfe immer neu mit unermesslichem Leid quält, um sie auf diesem Weg zum Gehorsam seinem Willen gegenüber zu zwingen. Nichts bliebe dabei übrig vom Gott des Bundes, wie ihn Altes und Neues Testament zeichnen – eines Gottes, der Gemeinschaft halten will mit den Menschen und der ihnen dafür geduldig nachgeht, ihnen vergibt und ihnen unermüdlich neue Möglichkeiten eröffnet.

8. «Der alles so herrlich regieret»: Gottes Vorsehung

Viele Lieder in unserem Gesangbuch sind Ausdruck des Vertrauens auf Gottes gütige Lenkung des Weltenlaufs. Einige Beispiele nur: «Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret» (RG 242, Str. 2); «Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn» (RG 680, Str. 1); «Was Gott tut, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille» (RG 684, Str. 1). Was in den Epochen, da diese Lieder verfasst wurden, von den meisten Menschen geteilt wurde, ist

in der Neuzeit vielen zutiefst zweifelhaft geworden: Gottes weise Gestaltung des Geschehens in Natur und Geschichte. Einen ersten harten Schlag erfuhr diese Gewissheit, als am 1. November 1755 ein Erdbeben Lissabon, die Hauptstadt Portugals, fast vollständig zerstörte und Zehntausende Tote forderte. Die in der Aufklärungsphilosophie gängige Überzeugung, in der besten aller möglichen Welten zu leben – d.h. in einem von Gott erschaffenen harmonischen Gleichgewicht von Gutem und Übel –, liess sich angesichts dieser traumatischen Erfahrung nicht mehr halten. Endgültig nicht mehr im Modell einer von Gott gütig regierten Welt lässt sich jene europäische Katastrophe unterbringen, die in der Chiffre «Auschwitz» zusammengefasst ist: die industrielle Ermordung von sechs Millionen Juden.

Auch Naturkatastrophen wie die Corona-Epidemie bringen den Glauben an einen gütigen Weltenlenker in ernsthafte Bedrängnis. Was hier in Frage gestellt wird, ist das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung: darauf, dass mein persönliches Leben väterlich-fürsorglich begleitet wird. Und dass ein weiser, liebender Herrscher «im Regimente» sitzt und die Geschicke dieser Welt in seinem Sinne leitet. Müssen Christenmenschen von dieser hoffnungsvollen Vorstellung Abschied nehmen. Ich denke nicht. Aber sicher werden wir, wie Christian Link schreibt, «von der Vorsehung zurückhaltender reden müssen, als die grosse theologische Tradition es tat».¹

9. Grenze und Hoffnung des Vorsehungsglaubens

Warum zurückhaltender? Aufgrund der erwähnten Erfahrungen, das ist das eine. Zum anderen, weil der biblische Gott kein Marionettenspieler ist, sondern einer, der durch die Menschen und mit den Menschen in dieser Welt wirkt. Und was können wir wissen darüber, wie Gott in der Welt tätig ist? Immerhin ist seine Gegenwart eine verborgene Gegenwart, und ebenso ist es sein Handeln. Aber, und das ist zentral, die Bibel gibt Auskunft darüber, wer der Gott ist, mit dessen Wirksamkeit wir rechnen: der gute Schöpfer der Welt, der Vater von Jesus Christus, der tröstende und belebende Geist. Vor dort aus können wir sagen: Wir haben Grund, auf die bleibende Treue dieses Gottes zu vertrauen. Wir glauben, dass er seine Schöpfung zur letzten Vollendung in seinem Reich führt. Und wir vertrauen darauf, dass er durch den Heiligen Geist auf dem Weg zu diesem Reich mit uns, seinen Geschöpfen, zusammenwirkt.

Man kann und muss aber noch mehr sagen als dies. Denn das Entscheidende über Gott lesen wir am Weg Jesu Christi ab, und dort entdecken wir auch das Entscheidende über die göttliche Vorsehung. Und darum erstens: Jesus, die personifizierte Liebe Gottes, wurde abgelehnt und fand sein Ende am Galgen, am Kreuz. Gott wollte dieses Kreuz nicht; Jesu Tod war der Endpunkt dessen, was im Prolog zum Johannesevangelium steht: «Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht auf» (Joh. 1,11). Und wie Gott diesen Tod nicht wollte, so will er auch nicht das Böse, die Gewalt, das Leiden, die Menschen einander zufügen. In den Worten des US-amerikanischen Theologen David Bentley Hart: «Von Beginn an bestreitet christliches Denken, dass Leiden, Tod und Böses irgend einen letzten Wert oder einen geistlichen Sinn haben.»² Und zweitens: Durch die Auferweckung Jesu hat Gott gezeigt, dass seine Macht der Liebe und der Gerechtigkeit stärker ist als der menschliche Drang zur Gewalt. Und so wirkt dieser Gott fortwährend in der Schöpfung als derjenige, der gegen die Destruktivität Frieden entstehen und aus Bösem Gutes werden lässt. Im Herzen der Frohen Botschaft ist deshalb, nochmals Hart, «eine Überzeugung, dass der Wille Gottes

letztlich nicht besiegt werden kann und dass der Sieg über Böses und Tod bereits gewonnen worden ist».³

Damit ist umrissen, was wir in der Corona-Krise über Gottes Vorsehung sagen können. Wir dürfen nicht sagen, dass die Epidemie in irgendeiner Weise Gottes guter Wille sei. Es wäre auch gefährlich zu behaupten, Gott werde uns vor dem Schlimmsten bewahren. Wir dürfen und sollen aber sagen, dass Gott seine Geschöpfe auch in dieser Krise nicht allein lässt, sondern sie ausrüstet mit der Kraft, der Kreativität und der Besonnenheit seines Heiligen Geistes. Treffend hat Dietrich Bonhoeffer in seinen «Glaubenssätzen über das Walten Gottes in der Geschichte» geschrieben (während der Nazi-Diktatur!): «Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.»⁴ So sieht ein Vorsehungsglaube aus, der um seine Grenze, vor allem aber um seine Hoffnung weiss.

10. Unvermeidlich: die Frage nach Gott und dem Leiden

Das Corona-Virus hat schon grosses Leid verursacht und wird es weiter tun. Deshalb stellt sich unweigerlich die Frage ein, in welchem Verhältnis dieses Leid zu Gott steht. Damit sind wir bei der Theodizeeproblematik, jenem Thema, das in der Neuzeit zur schwierigsten religiösen Thematik überhaupt geworden ist. Abgekürzt lauten die Fragen: Wie kann es in der guten Schöpfung eines gütigen Gottes derart viel Leiden geben? Ist die Schöpfung vielleicht doch nicht gut? Ist Gott nicht gütig? Oder fehlt ihm die Macht, seinen Willen durchzusetzen? Um diese Problematik gibt es seit rund dreihundert Jahren eine intensive Diskussion, die bisher an kein Ende gekommen ist.

Aufregend ist freilich, dass dieselbe Problematik in der Bibel nur eine untergeordnete Rolle spielt. Man mag das Buch Hiob nennen, die Klagepsalmen oder einzelne Passagen in den Prophetenbüchern, aufs Ganze gesehen stehen aber in den biblischen Texten andere Themen im Vordergrund. Und, so muss man hinzufügen, auch in der Geschichte der Kirche hatte die Problematik nie dieselbe Prominenz wie in der Neuzeit. Und eine letzte Beobachtung: Die in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts entstandene Befreiungstheologie hat sich für die Theodizeefrage lange Zeit nicht wirklich interessiert, obwohl sie als Theologie von und für Menschen in grosser Armut dazu gewiss gute Gründe gehabt hätte.

Die Ursache für diese unterschiedlichen Sichtweisen sind die jeweils wirksamen Gottesverständnisse. Die klassische Theodizeefrage geht von einem Gott aus, der in seiner Allmacht die Schöpfung gut geschaffen hat und sie gemäss seinem gütigen Willen regiert. In diesem Bild von Gott und Welt wirkt das Böse zutiefst irritierend, und deshalb wird gefragt: Wie kann Gott das Leiden in der Welt zulassen?

11. Ein Gott im Kampf gegen das Leiden

Die Bibel spricht anders von Gott. Dieser Gott hat die Schöpfung als guten Ort für alles Geschaffene ins Leben gerufen. Dafür hat er diesen Ort, wie gezeigt, dem Chaos abgerungen, die Welt bleibt aber bedroht. Gott ist mit den Menschen einen Bund eingegangen, eine partnerschaftliche Gemeinschaft, damit der Mensch in dieser Gemeinschaft mit seinem Schöpfer und allem Geschaffenen gedeihlich zusammenlebe. Die Wirklichkeit ist freilich eine andere.

Die Menschen, so erzählen es bereits die ersten Kapitel der Bibel, leben ausserhalb der Gemeinschaft mit Gott, sie zerstören deshalb immer wieder auch die geschöpfliche Gemeinschaft. Hier vor allem entsteht das Leiden in der Welt, hier, wo Menschen einander die guten Gaben Gottes streitig machen und auf Kosten anderer leben. Primär deshalb ist die Geschichte ein Weg voll Blut und Tränen.

Die Bibel kann man als die grosse Erzählung lesen davon, wie Gott um die Menschen wirbt und sie in immer wieder neuen Anläufen in die Gemeinschaft mit ihm und untereinander zurückzurufen versucht. Dafür beruft Gott den Abraham und das Volk Israel, dafür schickt er seine Propheten und schliesslich seinen Sohn Jesus Christus. Und die Hoffnung auf das Reich Gottes ist die Hoffnung, dass diese Geschichte von Gottes Streit für die Menschen einmal zu einem guten Ende kommt.

Ist es auf dem Hintergrund dieser biblischen Erzählung noch angebracht zu fragen, wie Gott das Leid in der Geschichte «zulassen» könne? Gott würde Böses «zulassen», wenn er ein souveräner Herrscher wäre, der nach Belieben Gut und Böse, Glück und Leid zuteilt. Der biblische Gott aber steht nicht *über* dem Geschehen in der Schöpfung, um frei darüber zu disponieren. Vielmehr steht er mitten *im* geschöpflichen Geschehen und ringt um den Menschen, damit dieser zurückkomme zu ihm als der Quelle des Lebens, des Friedens und der Gerechtigkeit.

Dieses biblische Verständnis Gottes und seines Verhältnisses zum Geschaffenen gilt *mutatis mutandis* auch für Gottes Verhältnis zum aussermenschlichen Geschaffenen. Auch hier lässt nicht ein souveräner Herrscher Katastrophen geschehen, wie es ihm beliebt. Sondern ein Gott, der das Gute will für das Geschaffene, tut alles dafür, dass auch aus Leiden und Zerstörung wieder lebenswertes Leben entsteht.

12. Wir wirkt Gott in der Welt?

«Wie kann Gott Leiden zulassen»: In diesem Satz schwingt auch eine bestimmte Auffassung davon mit, auf welche Weise Gott in der Welt wirksam ist, wie er in ihr handelt. Etwas zuzulassen, ist zwar nicht dasselbe wie ein aktives Bewirken, und trotzdem bleibt es auch als Enthaltung von einer Aktivität ein Bewirken. Ob aktiv oder passiv, in beiden Fällen ist vorausgesetzt, dass Gott die Mittel und Wege hat, ein Geschehen eintreffen zu lassen oder nicht.

Diese Auffassung göttlichen Wirkens in der Welt passt nur begrenzt ins skizzierte Bild des biblischen Gottes und seines Verhältnisses zum Geschaffenen. Ein Gott, der seinen Geschöpfen Freiräume lässt und der selber Teil der Geschichte des Geschaffenen ist, dieser Gott wirkt offenkundig anders als im Modell des völlig frei verfügenden Bewegers. Wie soll man dieses Wirken beschreiben? Wiederum, indem man sich an der Geschichte Jesu orientiert. Denn dort, in dieser Geschichte, hat Gott laut Zeugnis des Neuen Testaments gezeigt, wer er ist.

Das Wirken Jesu hat eine klare Kontur. Zum ersten ist es ein Wirken, in dem Jesus sich mit jenen am Rande solidarisiert und Menschen befreit von Sünde, von Krankheit, vom Ausgestossensein. Zum zweiten ist es ein prophetisches Wirken, wenn Jesus in seiner Predigt den Willen Gottes als Wille zu Frieden, Gerechtigkeit und Liebe geltend macht. Und schliesslich

ist es ein Wirken, das Menschen nicht durch Angst und Gewalt gewinnen will, sondern das auf die einladende Macht der frohen Botschaft vertraut. All dies führt Jesus zum Tod am Kreuz, einen Tod, aus dem Gott ihn kraft der Auferweckung befreit.

An der Art und Weise, wie Jesus gelebt und gehandelt hat, zeigt sich auch, wie Gott selbst handelt: Wo er handelt, ist dies (1) ein Handeln, das auf Solidarität unter den Menschen und auf ihre Befreiung von der Gefangenschaft in ihren zerstörerischen Plänen, ihrer Lieblosigkeit und Selbstbezogenheit zielt. Weiter ist (2) sein Wirken ein «prophetisches»: Gott greift vor allem durch sein «Wort» in den Gang der Geschichte ein, durch sein hilfreiches Gebot und durch seine Verheissungen, durch die er neue Perspektiven eröffnet. Diese Dimension von Gottes Handeln, obwohl in den biblischen Texten schlechthin zentral, ist in der theologischen Tradition leider stark zurückgetreten. Dabei greift Gott im Alten und Neuen Testament vorrangig durch das *Reden* bestimmter Menschen in den Gang der Dinge ein: durch Moses, die Propheten, Jesus und die Apostel. Dietrich Ritschl spricht von «Gottes Interpretation und Kritik der Geschichte», durch die diese Geschichte immer wieder verändert wird.⁵ Mit dieser prominenten Rolle der Sprache hängt (3) ein nächstes Merkmal von Gottes Wirken in der Welt zusammen: Im Sprechen behandelt Gott die Menschen als selbständige Partnerinnen und Partner, als vernunft- und verantwortungsfähige Wesen. Durch sein Gebot und seine Verheissungen, durch Zuspruch und Anspruch lädt er sie immer wieder neu ein, in freier Zustimmung in die Gemeinschaft mit ihm einzutreten. Und Jesu Kreuz macht (4) schliesslich deutlich: Gott verhält sich zur Welt nicht als verfügender Despot, sondern im Modus der Hingabe, des Suchens, des geduldigen Wartens und zuletzt der selbstgewählten Niederlage.

All dies verhilft dazu, Gottes Wirken auch in der Corona-Krise besser zu verstehen. Nicht, indem wir danach fragen, ob und warum Gott für diese schreckliche Krankheit mitsamt ihren schrecklichen Folgen verantwortlich sei. Sondern in dem wir darauf achten, welche Orientierung und welche Kraft in dem steckt, was uns von Gott gesagt ist. Dann entdecken wir vielleicht, dass Gott tatsächlich vielerorts am Werk ist in dieser Krise: Dort, wo Menschen die Mitmenschlichkeit wiederentdecken, wo sie füreinander eintreten, wo sie sich gegenseitig Trost und Hoffnung zusprechen. Und wo sie sich in alledem von ihm tragen und leiten lassen.

13. Und die Zukunft?

Obwohl die Pandemie wohl noch lange nicht ausgestanden ist, fragen sich jetzt schon viele, wie die Zeit danach aussehen wird. Wird unsere Gesellschaft, wird die Welt eine andere sein? Zeigen sich angesichts der notwendigen Einschränkungen die Grenzen eines individualisierten Freiheitsverständnisses? Oder sind wir gerade daran, die nach wie vor vorhandenen Kräfte der Solidarität unter uns zu entdecken? Erweisen sich in der momentanen Herausforderung die westlichen Demokratien gegenüber autoritären Systemen wie China oder Singapur als nur begrenzt handlungsfähig, oder ist gerade das Gegenteil der Fall? Geraten Fake News und Verschwörungstheorien rasant in eine Krise, weil allen klar wird, wie unverzichtbar Fakten und Fachwissen sind? Müssen wir uns ernsthafte Fragen zur Globalisierung mit ihrer grenzenlosen Mobilität von Menschen und Waren stellen, oder ist, wenn man die aktuellen nationalen Alleingänge betrachtet, nicht eher mehr Kooperation, mehr Globalität nötig? Stehen wir vor dem Ende eines Neoliberalismus, der alles Heil von den selbstregulierenden Märkten erwartet?

Und wenn die Kranken einmal gesund, Infektionen vorbei und die Verstorbenen begraben sind – was kommt dann? Hinterlässt die Corona-Katastrophe eine Menschheit, die sich gezwungen sieht, über ihre Werte, ihr Zusammenleben, ihre Zukunft gemeinsam und ernsthaft nachzudenken? Oder überwiegt stattdessen das Bedürfnis nach einer möglichst schnellen Wiederherstellung von Normalität, vielleicht sogar der Drang, Verpasstes zu kompensieren? Und was ist mit den lokalen und globalen Krisen, die nicht verschwunden sind, nur weil die meisten Menschen während Monaten mit anderem beschäftigt waren? In Syrien wird auch dann noch Krieg geführt und gefoltert. Die Millionen von Flüchtlingen werden noch immer heimatlos und die Klimaerwärmung wird nicht verlangsamt sein. Packt man diese riesigen Herausforderungen nun so entschlossen an, wie man den Kampf gegen das Corona-Virus aufgenommen hat? Oder wird auch hier schnell wieder die Normalität der Eigeninteressen und des Durchwurstelns überhand nehmen?

Die Medien sind schon jetzt voll von Leitartikeln, Essays und Debatten zu diesen Fragen. Schwarzmalern und Kulturpessimisten liegen mit Hoffnungsvollen und Zukunftsenthusiasten im Streit. Was gibt es dazu theologisch zu sagen? Eindeutige Antworten über den Gang der Zukunft lassen sich aus der Bibel generell nicht ableiten. Auf der einen Seite etwa stellt sich der Prophet Jeremia mit deutlichen Worten gegen jene, die in akuter politischer Bedrohung abwiegeln, indem sie rufen: Friede, Friede – «und da ist kein Friede» (Jer. 6,14). Auf der anderen Seite gibt es immer wieder Situationen, in welchen die alttestamentlichen Propheten hoffnungsfrohe Perspektiven eröffnen, wo das Volk Israel in Depression zu versinken droht. Für Christenmenschen ist die Zukunft genau so offen wie für andere.

Nicht offen ist für Menschen, die sich auf die biblische Botschaft zu verlassen versuchen, dass die Schöpfung auf dem Weg in die Zukunft von ihrem Schöpfer begleitet bleibt. Und dass dieser Schöpfer auch morgen in ihr wirksam sein wird, wie er es gestern und heute war. In der Offenbarung des Johannes steht: «Ich bin das A und das O, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt» (Offb. 1,8). Was diese Verheissung für uns bedeuten kann, hat Bonhoeffer im bereits zitierten Text so ausgedrückt: «Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.»⁶

26.3.2020

Weitere Beiträge zur Thematik:

Günter Thomas, Gott ist zielstrebig (I-V), www.zeitzeichen.net (mit zahlreichen Artikeln weiterer Autorinnen und Autoren in den kommenden Wochen)

Andreas Losch, Gott und das Virus, www.theologie-naturwissenschaften.de

¹ Walter Dietrich/Christian Link, Die dunklen Seiten Gottes Bd. 2: Allmacht und Ohnmacht, Neukirchen-Vluyn 2000, 261.

² David Bentley Hart, The Doors of the Sea. Where Was God in the Tsunami?, Grand Rapids, Michigan / Cambridge, U.K., 61. (Übersetzung MZ)

³ Hart, a.a.O., 66.

⁴ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft (DBW 8), Gütersloh 1998, 30.

⁵ Dietrich Ritschl, Bildersprache und Argumente. Theologische Aufsätze, Neukirchen-Vluyn 2008, 211.

⁶ Bonhoeffer, a.a.O., 30.